

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Wöchentliche Beilage zur

Thorner Ostdeutschen Zeitung.

Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung, G. m. b. H., Thorn.

1900. ✱ № 14.

Die Kunstreiterin.

Kriminalroman von **A. Oskar Klaußmann.**

1. (Nachdruck verboten.)

„Aber Kind, was ist Ihnen denn nur passiert? Sie sehen ja aus wie der Tod! — Na, na — nur ruhig! Hier in meinen vier Wänden thut Ihnen keiner mehr was zuleide.“

Schluchzend, fassungslos, am ganzen Körper zitternd, hatte sich das junge Mädchen, dem diese tröstenden Worte galten, an die Brust der ältlichen Frau geworfen, deren starkknochiges, unschönes Gesicht mit seinen harten, gewöhnlichen Zügen nicht eben wie der Spiegel einer zartbesaiteten Seele aussah.

Leuchtender Septembersonnenschein erfüllte fast bis in den letzten Winkel hinein den kahlen, dürftigen Raum, der seiner Einrichtung nach offenbar gleichzeitig als Küche und Wohngemach dienen mußte. Aber der warme goldige Schimmer, der zuweilen wohl auch das Häßliche zu verklären vermag, ließ hier die trostlose Nüchternheit und Armseligkeit der Umgebung nur noch abstoßender hervortreten. Es gab durchaus nichts Anheimelndes in den vier Wänden, von denen die Frau mit einem gewissen Selbstbewußtsein gesprochen hatte, und das arme junge Wesen, ein eben erst zur Jungfrau erblühtes Kind, mußte wahrlich sehr einsam und verlassen sein, wenn sie ihm trotzdem als eine köstliche Zufluchtsstätte erscheinen konnten.

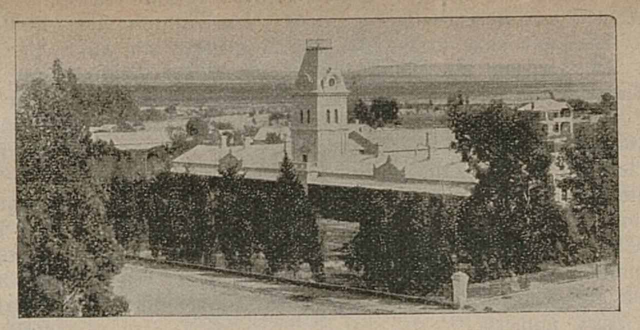
Minuten vergingen, ehe sich die schmerzliche Erregung der Weinenden sänftigte. Dann aber begannen die leidenschaftlichen Thränen allgemach zu versiegen; die stürmisch wogende Brust atmete ruhiger, und nur die feinen Lippen zuckten noch in dem reizenden blassen Gesichtchen, das sich von der Schulter der grauhaarigen Trösterin erhob.

„Seien Sie mir nicht böse, liebe Frau Nitschke! Aber es war so abscheulich, ach, so abscheulich! Und ich habe ja auf der ganzen weiten Welt keinen Menschen mehr außer Ihnen.“

„Freilich! Und warum sollte ich Ihnen denn auch böse sein? Es ist zwar lange her, aber ich weiß doch noch recht gut, wie leicht man in Ihren Jahren verzweifelt, und wie lose einem da die Thränen sitzen. Na, fangen Sie nur nicht noch einmal von vorn an! Was hat's denn eigentlich gegeben? Sie wollten doch bloß zu Effinger gehen, um Ihre Stickereien abzuliefern und sich neue Arbeit zu holen.“

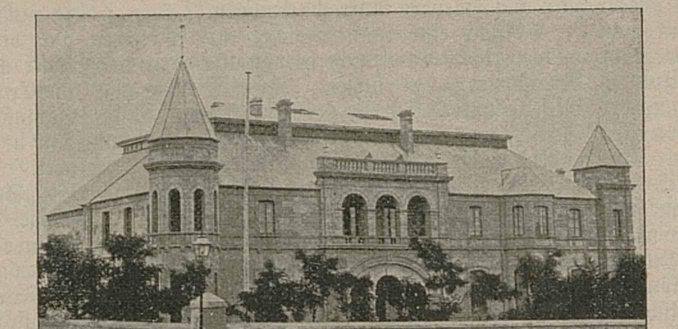
Das junge Mädchen nickte. „Ja, und dort war es auch, wo man mich so sehr beschimpfte.“

Frau Nitschke machte ein höchst verwundertes Gesicht. „Was Sie sagen! Nicht möglich! Doch nicht etwa der Herr Effinger selbst,



Das Regierungsgebäude in Bloemfontein. (S. 108)

der sich immer so freundlich nach Ihnen erkundigte, wenn ich statt Ihrer hinging? War er wohl mit der Arbeit nicht ganz zufrieden?“



Das Haus des Präsidenten in Bloemfontein. (S. 108)

Die Gefragte zögerte mit der Antwort. Sie nahm den schwarzen Strohhut von dem reichen blonden Haar und legte ihr einfaches Straßenjäckchen ab. Ihre Wangen hatten sich mit einer heißen Röte überzogen, als sie endlich erwiderte: „Nein, das war es nicht. Er lobte mich sogar sehr, während er die Stickereien besichtigte; dann aber —“

„Na, und da kam es wegen der Bezahlung zu Streitigkeiten, nicht wahr?“

Mit niedergeschlagenen Augen schüttelte das junge Mädchen den Kopf. „Von der Bezahlung haben wir gar nicht gesprochen. Herr Effinger sagte mir allerlei Dinge, die mich in schreckliche Verlegenheit setzten, obwohl sie sehr freundlich klangen. Und dann — dann machte er plötzlich einen Versuch, mich zu küssen.“

„Und was weiter?“

„Ich stieß ihn zurück, und da fuhr er mich mit brutaler Heftigkeit an: ich solle mich packen und mir künftig anderswo Arbeit suchen als bei ihm. Ich weiß kaum noch, wie ich auf die Straße hinausgekommen bin, und wie ich den Weg hierher machen konnte; denn ich hatte fortwährend die Empfindung, als müsse ich im nächsten Augenblick ohnmächtig zusammenbrechen. Mir ist ja noch nie in meinem Leben etwas so Schreckliches widerfahren.“

Die Thränen glänzten schon wieder an ihren Wimpern; Frau Nitschke aber zuckte die Achseln und meinte etwas geringschätzig: „Lieber Gott, das Schrecklichste ist es wohl noch nicht, wenn 'mal einer einen Kuß von Ihnen haben möchte. Und Sie könnten froh sein, Fräulein Elsbeth, wenn Ihnen nie was Schlimmeres begegnet. Aber Sie haben natürlich ganz recht daran gethan, daß Sie sich's nicht gefallen ließen. Ich würde es auch so gemacht haben, als ich in Ihren Jahren war. Nun werden Sie also von dorther keine Arbeit mehr bekommen?“

„Gewiß nicht, und ich dürfte sie auch nicht annehmen. Mit diesem abscheulichen Menschen will ich niemals wieder zu schaffen haben.“

„Na ja, das ist ganz gut und schön. Aber auf welche Weise denken Sie sich denn nun etwas zu verdienen? Ich meine, es hätte Mühe genug gekostet, diese Gelegenheit zu einem kleinen Erwerb ausfindig zu machen. Und nun ist es damit auch schon wieder zu Ende. Jetzt kann ich aufs neue von Pontius zu Pilatus laufen, damit wir nicht alle beide verhungern.“

Die mitleidige Regung, die sich zuerst in dem Benehmen der Frau kundgegeben hatte, war offenbar einer recht verdrießlichen Stim-

mung gewichen, und sie gehörte jedenfalls nicht zu den feinfühligen Naturen, die sich aus Rücksicht auf die Empfindungen anderer irgend welchen Zwang auferlegen. Daß das junge Mädchen auf die letzte ärgerliche Bemerkung keine Antwort hatte, sondern nur schweigend und niedergeschlagen den Kopf senkte, schien ihre Laune noch mehr zu verderben. Sie machte sich sehr geräuschvoll am Herde mit ihren Kochgeschirren zu schaffen, und nach einer Weile fuhr sie in recht unfreundlichem Tone fort: „Ja, was soll nun werden? Die paar Groschen, die ich noch im Hause habe, werden bald genug ausgegeben sein. Ein neuer Zimmerherr hat sich nicht gefunden, und der Mietzins an den Hauswirt ist auch noch nicht bezahlt. Wenn Krause ungemütlich wird — und dem Manne ist alles zuzutrauen —, so sitzen wir einfach auf der Straße. Das hätten Sie schon ein bißchen bedenken sollen.“

„Aber ich konnte doch nicht anders, liebe Frau Nitschke, und Sie selbst sagten noch soeben —“

„Was ich gesagt habe, habe ich gesagt. Ich bin gewiß eine gutmütige Person, und ich denke, ich habe es bewiesen, als ich Sie vor zehn Monaten gleich vom Kirchhof weg zu mir ins Haus nahm. Oder meinen Sie vielleicht, daß das für mich arme Frau nur so eine Kleinigkeit gewesen ist?“

„Ich müßte das undankbarste Geschöpf auf Erden sein, wenn ich es Ihnen je vergessen könnte, Frau Nitschke. Der Tod meines Vaters hatte mich ja jeder Stütze beraubt, und ich weiß nicht, was aus mir geworden wäre, wenn Sie sich nicht so großmütig meiner angenommen hätten. Könnten Sie in mein Herz sehen, so würden Sie es mir gewiß glauben, daß ich keinen sehnlicheren Wunsch habe als den, Ihnen tausendfach all Ihre Gutthaten zu vergelten. Der Gedanke, Ihnen statt dessen nur eine drückende Last zu sein, macht mich unglücklicher, als ich es sagen kann.“

„Will's schon glauben, Fräulein Elsbeth. Und ich mache Ihnen schließlich auch gar keinen Vorwurf daraus, daß Sie nichts Ordentliches leisten können und so wenig zum Geldverdienen taugen. Das müssen Ihre verstorbenen Eltern verantworten. Von Ihrer Mutter will ich nicht reden, denn ich habe sie nicht gekannt, und als sie starb, waren Sie noch ein Kind. Aber Ihr Vater — er mag ja sonst ein sehr gelehrter Herr und auch ein guter Mensch gewesen sein —, mit Ihrer Erziehung — nehmen Sie mir's nicht übel — hat er sich schwer versündigt.“

„Liebe Frau Nitschke —“

„Nun werden Sie natürlich gleich wieder in Thränen zerfließen wie immer, wenn man bloß seinen Namen nennt. Aber was wahr ist, muß darum doch wahr bleiben. Und ich sage es rund heraus: für einen Mann, der seinem Kinde keinen Pfennig Geld hinterlassen konnte, hat er Sie grundfalsch erzogen. Ein bißchen Französisch, ein bißchen Musik, ein bißchen Malerei und noch ein bißchen von tausend anderen schönen Sachen — aber nichts Nützliches, nichts, womit Sie sich ohne Hunger und Kummer durchs Leben schlagen können. Na, und dann diese übertriebene Zärtlichkeit! — Man kann ja einen schwindsüchtigen Papagei nicht ängstlicher vor jedem Luftzug hüten, als er es mit Ihnen gethan hat. Da mußten Sie natürlich unerfahren und hilflos bleiben wie ein ganz kleines Kind. Würde er jetzt sehen, was er mit seiner vermeintlichen großen Liebe angerichtet hat, so möchte er's wohl bitter bereuen. Aber zu seinen Lebzeiten durfte sich eine einfache Aufwärterin wie ich ja nicht herausnehmen, dem Herrn Doktor Ratschläge zu erteilen, und nun, da er unter der Erde liegt, ist es zu spät.“

Vielleicht würde der Strom ihrer Rede noch lange in demselben Tone weiter geflossen sein, wenn nicht das herzbrechende Schluchzen des jungen Mädchens sie doch endlich veranlaßt hätte, einen Blick nach dem Stuhl am Fenster hinüberzuwerfen. Da saß die Bedauernswerte, verzweiflungsvoll in sich zusammengesunken, und das thränenbenetzte Taschentuch vor dem Gesicht.

Als sie die rauhe Stimme des scheltenden Weibes nicht mehr hörte, erhob sie den blonden Kopf und sagte leise: „Haben Sie nur noch ein klein wenig Geduld mit mir, Frau Nitschke, ich werde Ihnen nicht lange mehr zur Last fallen, denn es muß sich eine Beschäftigung für mich finden — und sollte ich mich auch als Dienstmagd vermieten. Bis dahin aber — von ganzem Herzen bitte ich Sie darum — schonen Sie das Andenken meines armen Vaters. Für mich war er ja der edelste und vollkommenste aller Menschen.“

Die brave Frau Nitschke schien sehr geneigt, dieser letzten Behauptung einige wenig pietätvolle Zweifel entgegenzusetzen. Aber ein energisches Klopfen schnitt ihr schon nach dem ersten Worte die Weiterrede ab, und ihr knochiges Gesicht nahm sogleich seinen unterwürfigsten Ausdruck an, als sie den auf ihre barsche Aufforderung Eintretenden erkannte.

Es war ein großer hagerer Mann von vielleicht fünfundfünfzig Jahren, mit schmalem, bleichem, bis auf ein winziges Backenbärtchen glatt rasiertem Gesicht, einer auffallend dünnen Nase und blutlosen, eingekniffenen Lippen. Sein schwarzer Anzug war von tadellosem Schnitt und pedantischer Sauberkeit; seine blendend weiße Wäsche schien soeben erst frisch unter dem Bügeleisen hervorgegangen. Die etwas vornübergeneigte Haltung des Mannes aber wie seine auffallend großen Hände und Füße trugen die Schuld daran, wenn der Gesamteindruck seiner äußeren Erscheinung trotz der sorgfältigen Kleidung keineswegs ein vornehmer war.

Ein rascher Blick aus den kalten grauen Augen des Besuchers flog zu dem jungen Mädchen am Fenster hinüber; dann wandte er sich kurz und unwirsch zu der Frau Nitschke, die mit großem Eifer bemüht war, den Sitz eines Holzstuhles mit ihrer Küchenschürze zu säubern.

„Machen Sie sich keine Umstände, ich habe nicht die Absicht, mich lange aufzuhalten. Es ist mir unangenehm genug, daß ich selbst kommen muß, die fällige Miete einzuziehen; aber es scheint ja, als könnte ich bis zum jüngsten Tage vergebens darauf warten, daß Sie sie mir aus eigenem Antriebe bringen.“

Er zog eine umfangreiche, mit Papieren vollgepfropfte Brieftasche hervor, um darin nach der Quittung zu suchen. Frau Nitschke aber wickelte unterdessen in großer Verlegenheit die Schürze um ihre roten sehnigen Arme und kam endlich unter einigem Schlucken und Stottern mit dem Eingeständnis ihrer Zahlungsunfähigkeit zu Tage.

„Sie werden gewiß etwas Nachsicht mit mir haben, verehrter Herr Krause! Die Zeiten sind so schwer für eine arme alleinstehende Frau, die sich mühsam von ihrer Hände Arbeit ernähren muß. Ich habe ja bis jetzt immer pünktlich bezahlt.“

„Das ist kein Verdienst,“ unterbrach er sie kalt, „sondern es war einfach Ihre Schuldigkeit. Und ich will in Ihrem Interesse hoffen, daß Sie auch diesmal im stande sind, Ihren Verpflichtungen nachzukommen. Ich muß meine Zinsen ebenfalls pünktlich entrichten, und ich kann keine faulen Mieter in meinen Häusern dulden.“

Der eisige Ton seiner Rede war entmutigend genug. Man brauchte nur einen Blick auf das wachsbleiche, undurchdringliche Gesicht zu werfen, um zu erkennen, daß sich auf das Mitleid dieses Mannes keine Hoffnungen setzen ließen.

„Ich habe Unglück gehabt mit meiner möblierten Stube,“ klagte Frau Nitschke. „Seit zwei Monaten steht sie leer, und der letzte Zimmerherr ist mir durchgebrannt, ohne die Miete zu zahlen. Es giebt so viel schlechte Menschen in der Welt, verehrter Herr Krause, und mit einer alleinstehenden Frau macht jeder, was ihm gefällt.“

Der Hauswirt hatte das gesuchte Papier endlich gefunden. „Es ist schlimm für Sie, wenn Sie sich von dem ersten besten Lumpen betrügen lassen,“ sagte er, „aber Sie können unmöglich verlangen, daß ich darunter leide. Da ist die Quittung. Lassen Sie uns die Sache schnell abmachen; denn ich habe sehr wenig Zeit.“

„Aber ich kann nicht zahlen, ich habe augenblicklich keine fünf Mark im Hause. Wenn Sie mir nur noch eine Woche Zeit lassen wollten.“

„So? Sie können nicht? Das ist freilich sehr unangenehm. Da muß ich Sie also exmittieren.“

„Ach, du lieber Himmel! Das werden Sie einer armen Witwe doch nicht anthun wollen, Herr Krause! Wenn Sie mich und die hilflose Waise da auf die Straße setzen, bleibt uns ja gar nichts anderes mehr übrig, als geradeswegs ins Wasser zu gehen.“

Die grauen Augen des Mannes flogen abermals mit lauerndem Blick zu der angstvoll lauschenden Elsbeth hinüber, und ein böses Lächeln spielte um seine schmalen Lippen.

„O, ich denke, der hilflosen Waise wird es nicht schwer fallen, sich und Ihnen aus der Verlegenheit zu helfen. Wenn man sich so gut darauf versteht, aus einem hübschen Lärvchen Kapital zu schlagen —! Sie sind doch wohl dieselbe Elsbeth Löbener, mein Fräulein, die schon hier im Hause war, als mein Sohn das möblierte Zimmer der Frau Nitschke bewohnte?“

Purpurne Glut flammte über Elsbeths liebliches Gesicht. Sie hatte sich erhoben, aber sie war so bestürzt und befangen, daß kein Wort über ihre Lippen kam. Die Witwe mußte statt ihrer die Erwiderung übernehmen.

„Freilich ist sie's, Herr Krause, die Tochter von dem Doktor Löbener, der die vielen Erfindungen gemacht hat oder wenigstens machen wollte. Ich habe sie aus gutem Herzen bei mir aufgenommen, weil sie nirgends hin wußte, als der Doktor gestorben war. Er hatte ihr ja nicht einen roten Heller hinterlassen. Sogar die Möbel und die Bücher mußten verkauft werden, bloß damit er anständig unter die Erde gebracht werden konnte. Es war ein Jammer, und ich wollte es nicht mit ansehen, daß sie etwa aus Not auf schlechte Wege geraten.“

„So? Und wie nennen Sie denn die Wege, die das Fräulein hier unter Ihrem Schutze gegangen ist? Ich denke, die besten wären es auch nicht gewesen.“

Frau Nitschke zeigte sich sehr gekränkt. „Herr Krause, ich bin eine arme Frau; aber —“

„Nun, Sie brauchen sich nicht aufzuregen. Vielleicht haben Sie auch gar nichts von der Liebschaft gewußt.“

Das verblüffte Gesicht der Witwe schien in der That für ihre Ahnungslosigkeit zu zeugen. „Du meine Güte! Mit wem sollte sie denn eine Liebschaft gehabt haben, Herr Krause?“

„Mit meinem Sohne. Die Sache ist allerdings abgethan, aber Sie können sich wohl denken, daß ich solche Personen trotzdem nicht in meinem Hause haben will. Und Sie mögen sich bei dem Fräulein dafür bedanken, wenn

ich jetzt keine Rücksichten mehr auf Sie nehme und Ihnen unverzüglich den Gerichtsvollzieher über den Hals schicke."

Die wackere Frau konnte sich vor Bestürzung kaum fassen. Sie schlug die Hände zusammen und fuhr heftig auf Elsbeth los. „Ist es menschenmöglich? Muß ich solche Geschichten von Ihnen hören? Warum reden Sie denn nicht? Warum sagen Sie dem Herrn Krause nicht, daß er sich irrt, daß Sie niemals was mit dem Herrn Referendar gehabt haben? Waren Sie nicht eben erst in Verzweiflung, nur weil Ihnen jemand zum Spaß hatte einen Kuß geben wollen? Da werden Sie doch so was erst recht nicht auf sich sitzen lassen!"

Elsbeth barg das Gesicht in den Händen und sprach kein Wort.

Krause aber sagte: „Das Fräulein wird sich wohl hüten, die Thatsache zu leugnen. Und es würde auch weiter keinen Zweck haben, denn ich habe die Beweise in den Händen. Haben Sie nicht sogar mit meinem Sohne korrespondiert, seitdem er von Breslau fort ist?"

„Was? Hinter meinem Rücken? Und dabei that sie immer, als ob sie nicht bis drei zählen könnte! Das hat man nun als Dank für alle seine Wohlthaten."

Elsbeth ließ die Hände sinken und hob die schönen, in Thränen schwimmenden Augen voll stummen Flehens zu dem keifenden Weibe. „Ich habe Ihnen keine Schande gemacht, Frau Nitschke," sagte sie demütig. „Was zwischen mir und dem Herrn Referendar geschehen ist, hätte keines Menschen Gegenwart zu scheuen brauchen. Es mag unrecht gewesen sein, daß ich Ihnen nichts davon gesagt habe, eine solche Behandlung aber habe ich deshalb nicht verdient."

„Da hören Sie's," meinte der Hauswirt. „Ihre Schutzbefohlene macht gar kein Geheimnis daraus, daß sie meinem Sohne nachläuft."

„Nein — das ist zu viel!" rief Elsbeth mit der verzweifelten Auflehnung eines unbarmherzig mißhandelten Geschöpfes. „Was habe ich Ihnen zuleide gethan, daß Sie mich so grausam beschimpfen?"

„O, ich bitte tausendmal um Verzeihung!" versetzte Krause mit ironischer Höflichkeit. „Daß Sie in diesem Punkte so empfindlich seien, konnte ich natürlich nicht vermuten. Nun, auf meinen Sohn werden Sie sich ja, wie ich hoffe, keine Rechnung mehr machen."

Elsbeth wollte etwas erwidern, doch Scham und Schmerz schnürten ihr die Kehle zusammen, und da sie nicht entfliehen konnte, wandte sie ihrem Peiniger den Rücken. Das aber war für Frau Nitschke, die offenbar nur an ihre unbezahlte Miete dachte, ein Signal, um ihrerseits von neuem über sie herzufallen.

„So thun Sie doch den Mund auf! Bitten Sie Herrn Krause wenigstens um Verzeihung und schwören Sie ihm, daß nie wieder etwas derartiges vorkommen wird. Das ist doch wohl das geringste, was ich von Ihnen verlangen kann."

„Ich habe niemand um Verzeihung zu bitten, Frau Nitschke, und nichts zu beschwören. Wäre der Herr Referendar hier, würde er mich wohl gegen solche Roheiten zu schützen wissen."

„Ei der Tausend, mein Fräulein, wir sitzen ja auf einem außerordentlich hohen Pferde!" sagte Krause, sein Portefeuille wieder in die Brusttasche des tadellosen Gehrockes versenkend. „Nun, wie es Ihnen beliebt; ich habe keine Lust, mich weiter mit Ihnen zu befassen. Wenn Frau Nitschke sich durchaus nicht von Ihnen trennen kann, werden Sie eben beide hinausgeworfen. Im anderen Fall hätte ich vielleicht noch einmal ein Auge zugedrückt und bis zum nächsten Monatsersten mit der fälligen Miete gewartet."

Er setzte seinen Hut auf und wandte sich zur Thür.

Mit flehend erhobenen Händen stellte sich Frau Nitschke ihm in den Weg. „Um des Himmels willen, Herr Krause, machen Sie mich nicht unglücklich. Ich will ja gern alles thun, was in meinen Kräften steht, nur setzen Sie mich nicht auf die Straße."

„Ich habe Ihnen mein letztes Wort gesagt. Ist die Person da morgen noch bei Ihnen, und haben Sie bis dahin die Miete nicht bezahlt, so fliegen Sie hinaus. Das ist doch wohl klar und deutlich genug, und Sie wissen



Das für Burg bei Magdeburg bestimmte Standbild Kaiser Friedrichs III. (S. 108)

also, wie Sie sich zu verhalten haben. Guten Morgen!"

Ohne sich noch einmal nach Elsbeth umzusehen, verließ er die Wohnung.

2.

Minutenlang hatte Elsbeth geduldig die Flut von Vorwürfen und Beschimpfungen über sich ergehen lassen, mit denen Frau Nitschke sie nach der Entfernung des Hauswirtes überschüttete. Zuletzt aber wurden es selbst für ihre demütige Ergebung der Beleidigungen zu viel.

„Warum behandeln Sie mich wie eine Verbrecherin? Was habe ich gethan, daß ich mir so fürchterliche Dinge sagen lassen müßte? Wenn ich gefehlt habe, bin ich denn noch immer nicht hart genug dafür gestraft?"

„O, man wird das gnädige Fräulein am Ende noch mit Glacéhandschuhen anfassen müssen. Sie haben wirklich alle Ursache, die Hochmütige und die beleidigte Unschuld zu spielen! Es wird ja sehr lustig werden, wenn wir morgen zusammen betteln gehen, um nachher in irgend einen Winkel zu kriechen, bis uns die Polizei als obdachloses Gesindel einsperrt. Hätte mir's wahrhaftig nicht träumen lassen, daß mir meine Gutmütigkeit solche Zinsen tragen würde."

„Sie sollen keinen Grund haben, Ihre Gutmütigkeit zu bereuen, Frau Nitschke!" erklärte das junge Mädchen, deren Thränen plötzlich versiegt waren. „Der Mann hat ja deutlich genug ausgesprochen, unter welcher Bedingung er Nachsicht mit Ihnen haben wird. Es ist also selbstverständlich, daß ich das verhaßte Hindernis aus dem Wege räume."

„Nun, das gescheiteste wäre es freilich, wenn Sie sich so schnell als möglich ein anderes Unterkommen suchten. Aber Sie können es auch ebenso gut bleiben lassen, denn finden werden Sie selbstverständlich keines, und schließlich habe ich Sie doch wieder auf dem Halse."

Elsbeths Gesicht hatte einen seltsam starren Ausdruck angenommen. Mit großer Bestimmtheit schüttelte sie den Kopf. „Nein, fürchten Sie nichts. Ich werde sicher ein Obdach finden. Sie können dem Herrn Krause getrost schon jetzt mitteilen, daß er mir in seinem Hause nie wieder begegnen wird."

Obwohl sie nicht mehr weinte und klagte, mußte doch etwas im Klang ihrer Stimme sein, das in dem wenig empfindsamen Herzen der Frau eine weichere Regung weckte, denn nach einem kleinen Schweigen sagte sie: „Dem Krause kommt es natürlich darauf an, daß die Geschichte zwischen Ihnen und dem Referendar ein Ende nimmt. Und da der junge Mensch Sie doch bloß an der Nase herumführt, thäten Sie als ein vernünftiges Mädchen am besten, den Alten bei guter Laune zu erhalten. Wissen Sie, ich habe da einen guten Gedanken. Schreiben Sie dem Herrn Referendar einen Brief, daß Sie nichts mehr von ihm wissen wollten, oder so was ähnliches. Ich zeige ihn dann dem Hauswirt, damit er ihn lesen und selbst in den Kasten werfen kann. Wie ich den Mann beurteile, werden wir danach beide für eine gute Weile Ruhe vor ihm haben."

Während Frau Nitschke sprach, hatte Elsbeth ihren Hut und ihr Jäckchen wieder angelegt. Das Antlitz, das sie jetzt der Frau zuwandte, war marmorbleich, aber es zeigte zugleich einen Zug so stolzer Entschlossenheit, wie er sich vielleicht noch nie zuvor darin ausgeprägt hatte.

„Ich will Ihnen glauben, Frau Nitschke, daß Sie es gut mit mir meinen, auch indem Sie mir eine Schändlichkeit zumuten. Aber daß ich auf Ihren Vorschlag eingehen würde, können Sie unmöglich im Ernst erwartet haben."

„Nun, Sie müssen freilich am besten wissen, was für Sie zweckmäßig und nützlich ist. Sie wollen also wirklich gehen, sich eine Wohnung zu suchen?"

Elsbeth stand bereits an der Thür. „Ja."

„Und Ihre Sachen — werden Sie abholen lassen?"

„Gewiß. Aber wenn — wenn es nicht schon heute oder morgen geschehen sollte, darf ich Sie wohl bitten, die wenigen Habseligkeiten einstweilen noch unter Ihrer Obhut zu behalten. Und dann" — die Worte kamen nur widerstrebend, wie nach schwerem Kampfe, über ihre Lippen — „dann möchte ich Ihnen auch noch einmal von ganzem Herzen danken für alles Gute, das Sie bis heute an mir gethan haben."

Frau Nitschke machte eine unfreundlich abwehrende Gebärde. „Lassen Sie nur! Sie hätten mir's besser lohnen sollen. Das wäre mehr wert gewesen als alle schönen Redensarten. Und nun sehen Sie zu, daß Sie irgendwo unterkommen, damit uns beiden geholfen wird. Das ist ja das wichtigste."

Ohne weiter ein Wort zu sprechen, drückte das junge Mädchen die Klinke nieder und ging leise hinaus. Wenige Minuten später umbrauste sie wieder das geräuschvolle, rastlose Treiben der Großstadt, und Hunderte von geschäftigen oder müßigen Menschen gingen an ihr vorüber — achtlos und gleichgültig die einen, die anderen unter zudringlich unverschämten Blicken, doch sicherlich alle, ohne zu ahnen, eine wie hoffnungslose Verzweiflung dies holdselige junge Wesen im Herzen trage.

In der That dachte Elsbeth gar nicht mehr daran, sich nach einer Beschäftigung oder nach einem Obdach umzuthun. War sie doch in innerster Seele überzeugt, daß ein solches Bemühen für sie nur eine Reihe neuer Demütigungen bedeuten würde, ohne doch zu dem ersehnten Ziel zu führen. Die schmerzlichen Erfahrungen dieses unglücklichen Tages hatten ihre Kraft gebrochen und ihren Lebensmut völlig vernichtet. Sie fühlte sich so tief erniedrigt, daß sie meinte, jedermann müsse das Brandmal der Schande auf ihrer Stirn wahrnehmen können, und daß sie vor Scham erbebte, wenn sie das Auge eines Passanten auf sich gerichtet fühlte.

(Fortsetzung folgt.)

Illustrierte Rundschau.

Wie Pretoria die Hauptstadt der Südafrikanischen Republik, so ist **Bloemfontein** die des Oranjefreistaates und der Regierungssitz dieser Burenrepublik. Bloemfontein liegt an einem Nebenfluß des Modder und an der am 1. Januar 1893 vollendeten Bahnlinie von Kapstadt und Port-Elizabeth nach Johannesburg und Pretoria. Es hat verschiedene stattliche Bauten aufzuweisen, unter denen **das Regierungsgebäude und das Haus des Präsidenten** (gegenwärtig M. Th. Steijn), sowie das Haus des Volksraads und das Theater hervorzuheben sind. — In **Burg bei Magdeburg** wird voraussichtlich am 18. Oktober d. J. ein **Standbild Kaiser Friedrichs III.** enthüllt werden, dessen Kosten durch freiwillige Spenden der Einwohnerschaft, der Vereine u. s. w. aufgebracht wurden. Der Entwurf dazu rührt von Görling, dem Direktor der bekannten Gladenbeckschen Gießerei in Friedrichshagen bei Berlin, her. — In Paris ist die **Witwe des Marschalls Mac Mahon**, Herzogin von Magenta, ihrem im Jahre 1893 verstorbenen Gemahl, dem Erstürmer des Malakowturmes von Sebastopol und früheren Präsidenten der Republik, in den Tod gefolgt. Sie war am 13. Februar 1834 geboren als älteste Tochter von Armand de la Croix, Grafen v. Castries, und seiner Gemahlin Marguerite Augusta d'Harcourt. Sie heiratete 1854 den nachmaligen Marschall von Frankreich und schenkte ihm eine Tochter und zwei Söhne, von denen der ältere mit der Prinzessin Marguerite von Orleans, Tochter des Herzogs von Chartres, vermählt ist. — Nach mehr als zweijährigem Aufenthalte in Ostasien ist **Prinz Heinrich von Preußen**, der Bruder des deutschen Kaisers, in die Heimat zurückgekehrt. Nachdem der Prinz-Admiral dem Kaiserhofe in Wien einen kurzen Besuch abgestattet hatte, begab er sich nach Berlin und traf von dort am 15. Februar wieder in **Kiel** ein, wo große Empfangsfeierlichkeiten veranstaltet wurden. Besonders glänzend war der Festzug, den die Kieler Bürgerschaft am Nachmittag des 18. Februar zu Ehren des Prinzen veranstaltete.



Die Witwe des Marschalls Mac Mahon †.



Ankunft des Prinzen Heinrich von Preußen in Kiel. Nach einer Photographie von A. Renard in Kiel.

Verstellte Abneigung.

(Mit Bild auf Seite 109.)

Es ist Einquartierung im Dorfe, und wo irgendwo ein Trupp Soldaten steckt, sind sicher auch ein paar Mädchen nicht gar fern. Das ist ein geheimnisvoller Magnetismus, den auch die nüchternsten Physiker nicht ableugnen werden. Unser Bild auf S. 109 ist ein Beweis für diese Anziehungskraft. Resi und Vrenele haben Heu von der Wiese geholt, der Weg nach Hause führt eigentlich nicht an dem Wirtshausgarten vorbei, doch Resi war der Meinung, es sei dort schattiger, und das Vrenele, es staube da weniger. Beide hatten natürlich keine Ahnung davon, daß Soldaten in dem Garten sein könnten, hinter dessen Mauer nun plötzlich ein ganzer Haufen die Köpfe unter allerhand Scherzreden hervorstreckt. Die Mädchen wenden die Köpfe von den verliebten Blicken weg und wollen nicht hören, was die Soldaten ihnen zurufen, jedoch alles nur zum Schein, wie unser Bild das sehr hübsch zeigt. Es ist bloß „verstellte Abneigung“, denn im Grunde ihres Herzens freuen sie sich über die Huldigung der schmucken Krieger.

Doktor Jingles Asyl.

Erzählung von **Felix Lilla.**

Mit besonderer Vorliebe und aus spekulativem Interesse bringen die amerikanischen Zeitungen sensationelle Enthüllungen über allerlei Mißstände, woran es ja bekanntlich im Lande der Freiheit niemals fehlt. Je gräßlicher die Ungeheuerlichkeiten sind, welche ein Blatt aufdeckt, desto begieriger wird es gelesen.

Bei solcher Geschäftspraxis war Mr. Jonathan Swan durch sein Blatt „Nemesis“ mit der Zeit ein reicher Mann geworden. Als armer Zeitungsjunge hatte er einst angefangen, dann sich zum Reporter gemacht, darauf zum Redakteur und zuletzt zum Eigentümer des Blattes.

Für die „Nemesis“ arbeitete als geschickter Reporter ein junger Mann Namens Arthur Everett. Selbstverständlich hoffte er, mit der Zeit es weiter zu bringen auf der Stufenleiter des Journalismus.

Mr. Swans jüngere Tochter hieß Geraldine; sie zählte erst achtzehn Jahre und war schön und anmutig. So geschah es denn, daß Arthur, der zuweilen Gelegenheit fand, sie zu sehen und mit ihr zu sprechen, sich in sie verliebte. Und sie schenkte ihm gern ihre Gegenliebe. Frank und frei hielt er also bei ihrem Vater um die Hand des geliebten Wesens an.

Der würdige Mr. Swan sagte wohlwollend: „Habe das ja schon bemerkt. Na, es soll mir auch ganz recht sein. Aber zuerst, mein lieber Everett, müßten Sie ein berühmter Journalist werden.“

„Das möchte ich sehr gerne,“ versetzte der Reporter. „Doch wie wäre das anzufangen? Wüßten Sie vielleicht einen schätzbaren Rat in solcher Hinsicht zu geben? Haben Sie eine gute Idee?“

„Eine Idee habe ich schon seit einiger Zeit;



Verstellte Abneigung. (S. 108)

es fehlt mir nur noch ein pfiffiger Reporter für die Ausführung."

„Mit größtem Vergnügen stehe ich zu Ihrer Verfügung."

„Die Sache ist aber etwas seltsam, ja geradezu gewagt."

„Das ist für mich kein Hindernis."

„Denken Sie an Stanley."

„Alle Wetter! Eine dreijährige Entdeckungsreise quer durch Afrika oder gar durch das noch langweiligere Innere Australiens zu unternehmen, das wäre allerdings gerade nicht meine Liebhaberei."

„Nun, so lange würde es wohl nicht dauern."

„Wie lange denn?"

„Nun, sagen wir drei Tage."

„Das läßt sich hören. Was müßte ich also thun?"

„Verrückt müßten Sie werden."

„Aber bester Sir, das kann doch Ihr Ernst nicht sein?" rief höchlich überrascht der junge Mann.

„Mein vollkommener Ernst!" sprach sein zukünftiger Schwiegervater. „Nehmen wir an, ich hätte Ihnen die Hand meiner Geraldine grausam verweigert, und darüber wären Sie wahnsinnig geworden. Ja, das ist das richtige: verrückt aus Liebe!"

„Sir —"

„Schaudern Sie nicht über meine brillante Idee, lieber Everett, sondern hören Sie mich ruhig an. Da Sie wirklich in meine Geraldine so verliebt sind, kann es Ihnen doch meines Erachtens keine besondere Schwierigkeit machen, während einiger Tage den liebestollen, verrückten Malvolio zu spielen."

„Sir, sagen Sie das nicht! Ich halte den Malvolio in Shakespeares „Was Ihr wollt" für eine recht schwierige Rolle."

„Macht nichts. Sie werden das fertig bringen."

„Und wozu?"

„Um gewisse, schon seit einiger Zeit vermutete, höchst schandbare Geheimnisse unauffällig zu erforschen."

„Aha! Ich verstehe."

„Sie haben keine Verwandten hier?"

„In New York niemand."

„Nun, ich verschaffe Ihnen einen gütigen, um Ihre Wohlfahrt zärtlich besorgten Onkel, der Sie ins Irrenhaus bringen kann."

„Aber die Bescheinigungen zweier Aerzte und eines Bezirkssheriffs werden unumgänglich nötig sein."

„Das ist schon eingeleitet. Es sind zwei achtungswerte Aerzte und ein Sheriff bereit, den von mir ausgedachten Plan im öffentlichen Interesse zu fördern."

„Auf welche Anstalt ist es abgesehen?"

„Auf Doktor Barnaby Jingles Irrenasyl."

„Nach Doktor Jingles Anzeigen und Prospekten soll sein Asyl ja eine Art von Paradies sein für die armen Geisteskranken, wo sie die liebevollste, sorgsamste und gewissenhafteste Pflege finden."

„Haha! Aller Wahrscheinlichkeit nach ist sein Prospekt ein lügenhaftes Gewäsch, und die gepriesene Anstalt in Wahrheit eine Hölle voll Jammer und Grausen."

„Ich soll also als fingierter Irrsinniger darüber Genaueres zu erkundschaften versuchen?"

„Ja, das ist mein Wunsch."

„Aber am Morgen des vierten Tages holen Sie mich doch wieder heraus?"

„Das thue ich — mein Ehrenwort gebe ich Ihnen darauf!"

„So bin ich zu dem Abenteuer bereit," sagte Everett.

Nachdem dies abgemacht war, wurden rasch die anderen Vorbereitungen getroffen. Nur die direkt Beteiligten durften davon wissen: nämlich außer Mr. Swan und Arthur Everett des letzteren vorgeblicher Onkel, ferner als weitere Bundesgenossen die beiden Aerzte und der Bezirkssheriff.

Der „Onkel" hieß Nichols. Es war ein philanthropisch gesinnter alter Rentier und sehr intim befreundet mit Mr. Swan. Mit Begeisterung hatte er sich auf den Plan eingelassen.

— — — — — — — — — — —

Doktor Barnaby Jingles Irrenasyl befand sich einige Meilen von New York in anmutiger ländlicher Gegend. Es war ein stattliches, von hohen Mauern und Gittern umschlossenes Haus mit zwei Seitenflügeln. Dazwischen der Hofraum und im Hintergrunde ein Wirtschaftsgebäude mit schattigem Garten dabei. Jingle selbst war ein kleiner, dicker Mann mit lächelndem Vollmondsgesicht und mit großer Glatze.

Eines schönen Tages im Mai suchte Mr. Nichols den Irrenarzt in seiner Anstalt auf.

„Ich habe so viel Gutes von Ihrem segensreichen Asyl gehört, daß ich Ihrer Fürsorge meinen Neffen anvertrauen möchte," sagte er mit kummervoller Miene.

„Es ist für mich sehr ehrenvoll, daß Sie meinem Asyle den Vorzug geben wollen, Mr. Nichols," sprach gravitätisch Doktor Jingle. „Sie kennen also meinen Prospekt?"

„Jawohl, Sir. Pränumerando zweihundertvierzig Dollars für jedes Quartal."

„Ganz recht."

Jingle nahm ein Geschäftsbuch zur Hand, um Notizen mit Bleistift zu machen.

Er fragte: „Wie ist der Name Ihres Neffen?"

„Arthur Everett."

„Wie alt?"

„Vierundzwanzig Jahre."

„Sein Stand?"

„Er hat allerlei studiert, aber sich bisher für kein bestimmtes Geschäft entschieden."

„Ach so! Er besitzt also Vermögen?"

„O ja, wenn auch gerade nicht sehr viel."

„Können Sie mir etwas Näheres über die Art seiner Gemütskrankheit mitteilen?"

„Er ist melancholisch und brütet, wie ich befürchten muß, über Selbstmordgedanken. Ursache ist unglückliche Liebe. Eine gewisse Geraldine hat ihn nämlich verschmäht."

„Das ist freilich recht bedenklich," sagte Doktor Jingle. „Habe schon mehrere derartige bedauernswerte Pfleglinge gehabt. Da ist die Heilung schwierig; denn das gehört zu den fixen Ideen. Doch werde ich gewissenhaft versuchen, mein Bestes zu thun. Wann wollen Sie ihn bringen?"

„Morgen vormittag, wenn es Ihnen so angenehm ist."

„Sehr wohl. Sie müssen aber zuvor die nötigen gesetzlichen Formalitäten erfüllen, nämlich drei Bescheinigungen beibringen, eine von dem zuständigen Bezirkssheriff und zwei von Aerzten, wovon der eine der bisherige Arzt des jungen Mannes sein muß."

„Diese drei Atteste werde ich selbstverständlich mitbringen, Sir."

„Dann erübrigt also nur noch die Vorausbezahlung für das erste Quartal."

„Hier, Herr Doktor. Ich habe den Betrag gleich mitgebracht."

Mr. Nichols zählte die Summe in Banknoten auf den Tisch und erhielt dafür eine Quittung. Danach entfernte er sich und fuhr nach New York zurück. —

Bereits am folgenden Vormittag fuhr er wieder hinaus und hatte bei sich in der Kutsche seinen angeblich geisteskranken Neffen, den er ins Asyl brachte.

Everett hatte sich eine möglichst trübsinnige Miene einstudiert.

Jingle, nachdem er die ordnungsgemäß beigebrachten Atteste geprüft, fühlte ihm den Puls und sagte kopfschüttelnd: „Nicht ganz normal!"

Darauf nahm der Onkel gerührt von dem Neffen Abschied, indem er ihm sagte, daß er bei dem vortrefflichen Doktor in jeglicher Hinsicht es sehr gut haben würde.

Everett murmelte aber nur: „Ach, geliebte Geraldine!" Und dabei fuhr er wild mit den Händen durch sein lockiges Haar.

Mr. Nichols überließ ihn dann seinem Schicksal.

Doktor Jingle klingelte, und ein robuster Wärter trat ein.

„Ridley," sagte der Doktor, „dieser Neue gehört in die zweite Abteilung."

„Wohl, Sir," versetzte der Wärter. „Welche Kost?"

„Schmale Kost vorläufig."

„Wie viele Kartoffeln?"

„Nicht mehr als fünf."

„Soll ich hier als Hungerkünstler gleich dem Doktor Tanner oder Succi ausgebildet werden?" seufzte bestürzt Everett. „Ach, geliebte Geraldine!"

„Ruhig, Sir!" gebot Jingle. „Ridley, für diesen Neuen keine spitzen oder schneidenden Instrumente irgend welcher Art, also keine Gabel, kein Messer."

„Also soll die Mittagskost für ihn klein geschnitten und mundfertig zugerichtet werden?"

„Ja."

„Werde ich denn nicht wenigstens einen Löffel bekommen?" fragte Everett wehmütig. „Ach, geliebte Geraldine!"

„Seien Sie ganz ohne Sorge, Sir," sagte lächelnd der Doktor. „Wir haben einen schönen hölzernen Eßlöffel für Sie. — Ridley, nach Numero 27 mit ihm!"

„Well, Sir!"

Der Wärter nahm Everett beim Arme und führte ihn eine Treppe hinauf und durch einen Korridor nach dem Zimmer Numero 27. Dort sagte er grob: „Hier muß man sich nun ruhig und manierlich aufführen, sonst giebt's Unannehmlichkeiten. Verstanden?"

Danach ging er fort.

Arthur Everett, allein gelassen, schaute sich aufmerksam um. Das kleine schmale Zimmer sah nichts weniger als gemütlich aus, aber doch auch nicht gerade wie eine Gefängniszelle.

Nach zwei schneckenlangsam verstrichenen Stunden wurde Arthur von Riedley abgeholt und in ein größeres Zimmer zum gemeinschaftlichen Mittagessen der zweiten Abteilung geführt, die aus sieben Männern bestand, deren Tischgenosse Everett nun ward.

Mit blöder Neugier starrten sie ihn an, sprachen aber nicht mit ihm. Diese sieben schienen allerdings zweifellos richtige Irrsinnige zu sein.

Ridley überwachte die acht Patienten während der Mahlzeit, die aus einer Brotsuppe, sehr wenig Fleisch, reichlichem Gemüse, dünner Sauce und einigen Kartoffeln bestand.

Wie ausgehungerte Wölfe machten sich die Irrsinnigen darüber her. Everetts Fleisch war schon in kleine Stückchen zerschnitten. Er mußte sich, ohne Messer und Gabel, nur mit einem hölzernen Eßlöffel behelfen.

„Das Essen ist nicht so gut, wie es sein sollte," sagte er, worauf die anderen ihn entsetzt anstarrten. „Nur die Kartoffeln sind wirklich vortrefflich. Aber mit fünf Stück komme ich nicht aus. Also mehr Kartoffeln her!"

„Schweigen Sie, Sir!" rief Ridley.

„Ich bitte um mehr Kartoffeln."

„Mehr bekommen Sie nicht. Doktor Jingle hat genau Ihre Diät bestimmt. Heute abend wird auch warm gespeist; dann erhalten Sie vier Kartoffeln."

„Ach, geliebte Geraldine!" seufzte betrübt Everett und verschlang die letzte halbe Kartoffel.

„So," sagte Ridley, „nun dürfen Sie zur

Verdauung einige Zeit im Garten umherspazieren."

Der junge Mann antwortete nicht, sondern seufzte nur. Mit mehreren Pfleglingen begab er sich in den Garten. Er versuchte, die genauere Bekanntschaft des einen und anderen zu machen und diesen oder jenen auszuforschen. Doch das gelang ihm gar nicht nach Wunsch. Jeder war völlig beschäftigt mit dem eigenen Jammer. Einige schwatzten ganz unverständliches, tolles Zeug.

Der Tag verging, und der Abend kam. Richtig gab es nur vier Kartoffeln zum noch kärglicheren Abendessen. Dann legte der junge Mann sich zur Ruhe.

Das war also der erste Tag im Asyl. Everett hatte nichts Auffälliges oder Verdächtiges entdeckt. So gut oder so schlecht mochte es auch in manchen anderen derartigen Anstalten beschaffen sein.

An den beiden folgenden Tagen gab's keine Aenderung in dieser Lebensweise.

Der Reporter ärgerte sich. Es schien ja fast, als ob seine merkwürdige Unternehmung ganz erfolglos verlaufen würde.

Da beschloß er, es einmal mit dem Widerstand zu versuchen. „Ich muß einen großen Skandal anfangen, um zu erproben, was dann mit mir geschehen wird," dachte er.

Am Abend des dritten Tages setzte er wirkungsvoll diesen Skandal in Scene.

Er schrie Mord und Zeter über das schlechte Essen und die vier Kartoffeln, indem er Jingle und dessen Asyl verwünschte als schändlichste Räuberhöhle Amerikas. Kurzum, er machte solch ungeheuren Lärm, daß der Doktor endlich dadurch zur Stelle gelockt wurde.

Jetzt schrie Everett noch ärger und fuchtelte auf möglichst effektvolle Art mit seinem hölzernen Eßlöffel in der Luft umher.

„Bändigt ihn!" gebot Barnaby Jingle.

Ein zweiter Wärter wurde herbeigerufen. Derselbe und Ridley packten den Reporter.

„Wir wollen ihn schon mürbe machen," sagte kalt der Doktor. „In die Dunkelzelle mit ihm für die Nacht! Das wird's schon thun. Und sollte es doch nicht helfen, so muß morgen die kalte Dusche angewendet werden."

Everett wurde fortgeschleppt, treppab in den Keller. Unten zündete Ridley eine Laterne an.

„Hm, wir wollen ihn doch lieber nicht in die Dunkelzelle stecken," sagte er.

„Warum nicht?" fragte der zweite Wärter. „Es ist doch niemand darin."

Ridley flüsterte dem anderen leise zu: „Ich habe drinnen vier Flaschen Wein und eine halbe Flasche Rum, ferner einen Schinken und noch etliche andere Kleinigkeiten. Dieser tolle Bursche hier könnte sich leicht über den Wein und die anderen guten Sachen hermachen. Den Appetit dazu hat er gewiß — haha!"

„Ach so! Aber das könnten wir ja alles herausnehmen."

„Nein, gerade drinnen ist's vorläufig am besten verwahrt."

So leise dies geflüstert worden war, Everett hatte doch einiges davon verstanden. Es hing wohl so zusammen: Ridley hatte allerlei aus dem Keller und von den Vorräten seines Herrn gestohlen, um es bei Gelegenheit heimlich zu verkaufen oder um sich selbst daran gütlich zu thun. Und da diente ihm die Dunkelzelle als Lagerraum für die Beute.

„Ja, was ist dann zu thun?" fragte der zweite Wärter. „Wohin mit dem Burschen?"

„Ei, wir bringen ihn für diese Nacht in die geheime Zelle zu dem alten Blödsinnigen, der schon seit Jahr und Tag kein Wort mehr gesprochen hat," versetzte Ridley.

„Wenn aber der Doktor das erfährt?"

„Bah, das wird nicht geschehen. Es ist ja nur bis morgen früh. Wenn wir dann dem Alten das Futter bringen, holen wir diesen jungen Burschen wieder heraus."

„Nun denn, meinetwegen."

Weiter wurde Everett von den beiden geführt. Ridley schloß die Thür zu einem Kohlenkeller auf und hinten in demselben eine zweite Thür.

In eine düstere unterirdische Zelle, in welche nur ein schmaler Streif des Mondlichts drang durch ein hoch oben in der Mauer angebrachtes kleines Fenster oder Luftloch, wurde der Reporter hineingestoßen.

„Ach, geliebte Geraldine!" seufzte er.

„Drinnen im Düstern können Sie träumen von Ihrer Geraldine," sagte grinsend Ridley. „Der Alte in der Ecke wird Sie nicht stören. Und sollte er doch von seinen angeblichen Millionen Dollars zu schwatzen anfangen, womit er in früherer Zeit uns zu ködern versuchte, so versteht sich, daß das alles Blödsinn ist."

Mit dem anderen entfernte er sich. Die Laterne nahmen sie mit. Die feste Thür wurde wieder verschlossen und doppelt verriegelt.

Everett hörte die schweren, allmählich verhallenden Schritte der sich Entfernenden. Er hatte vorhin beim Schimmer des Laternenlichts den angeblich Blödsinnigen gesehen, einen kleinen Greis mit schneeweißen langen Haaren, der zusammengekauert auf seinem elenden Bette saß.

Halblaut vor sich hin sprach der Reporter: „Eine ganz verwünschte Lage, in die ich hier geraten bin! Na, sei's darum! Ich werde ja bald erlöst."

„Keine Erlösung!" wimmerte mit hohler Stimme der Greis.

„So viel ist gewiß," fuhr Everett fort, „ich bin nachgerade geneigt, vom Doktor Barnaby Jingle eine höchst ungünstige Meinung zu fassen."

„Doktor Jingle ist ein Heuchler, ein Ruchloser, ein verworfener Bösewicht," sagte die hohle Stimme.

„Sir," sprach der Reporter bedächtig, „das verständige Urteil, welches Sie äußerten über Ihren Peiniger, scheint mir zu beweisen, daß Sie ein vortrefflicher Menschenkenner sind. Unmöglich können Sie blödsinnig sein."

„Doktor Jingle behauptet es; seine Wärter scheinen das zu glauben; sonst würden sie nicht so dumm und brutal gegen mich sein. Aber ich bin geistig gesund, bin es auch stets gewesen."

„Und doch sind Sie hier?"

„Teuflische Ränke haben vor fünf Jahren mich hierher gebracht; damals war ich von einer Nervenkrankheit befallen. Ich heiße William Pearson, bin achtundsechzig Jahre alt und Besitzer eines großen Vermögens. Eine Familie habe ich nicht. Zwei schurkische Neffen verstanden es, diese Schandthat zu vollbringen, um die Verwaltung meines Vermögens in ihre Hände zu bekommen. Wie das geschehen konnte? Sie bestachen, um die Atteste zu erlangen, zwei gewissenlose Aerzte und einen Beamten mit hohen Summen, nachdem sie das Erforderliche mit dem elenden Doktor Jingle vereinbart hatten. O, sie haben wohl fünfzigtausend Dollars und vielleicht noch mehr daran gewandt."

„Ich bezweifle nicht die Richtigkeit Ihrer Angaben und werde Sie befreien — vielleicht morgen schon —"

„Ach, wie könnten Sie das? Sie sind ja selbst in ähnlicher Lage, wie ich, scheint es."

„Ich bin kein Verrückter."

„Nein; Sie scheinen mir im Gegenteile ein recht vernünftiger junger Mann zu sein."

„Vernehmen Sie es: ich bin ein Reporter der „Nemesis" und spiele nur den Wahnsinnigen, um die Geheimnisse dieser Irrenanstalt zu erkunden."

William Pearson stieß einen Schrei der Freude aus, indem er sich von seinem Lager erhob. Tief erschüttert rief er: „Endlich — endlich naht mir die Rettung, nachdem ich schon jede Hoffnung aufgegeben!"

In dem bleichen, schwachen Mondlichtstreif neigten die beiden dann ihre Köpfe zusammen. Dem aufmerksam lauschenden Reporter berichtete der Greis ausführlich seine schrecklichen Erlebnisse.

— — — — — — — — — — —

Es war am folgenden Tage, in der Morgenstunde, als eine Kutsche vor Barnaby Jingles Haus rollte. Aus derselben stieg Mr. Nichols und begab sich ins Asyl.

Er sagte zum Doktor: „Ich wünsche meinen unglücklichen Neffen wieder abzuholen."

„Warum denn?" fragte Jingle erstaunt.

„Ich habe mich anders entschlossen," versetzte Nichols. „Ein Schwager von mir, der Gutsbesitzer in dem so sehr gesunden Staate Vermont ist, will ihn zu sich nehmen. Vielleicht wird dort die ländliche Stille und liebliche Natur dem Leidenden zuträglich sein."

„Möchte bezweifeln, Sir, daß solcher Plan praktisch ist. Gestern abend erst hat er einen heftigen Tobsuchtsanfall gehabt, so daß ich ihn in eine Dunkelzelle sperren lassen mußte."

„Wollen's doch versuchen, Herr Doktor. Sehen Sie, hier ist auch ein Schreiben seines früheren Hausarztes, der mit dem Projekt sich einverstanden erklärt. Ich hoffe, Sie werden einen Teil des Geldes zurückzahlen, etwa mit einem Monatsbeitrag zufrieden sein."

„Bedaure sehr! Darauf kann ich mich nicht einlassen," sprach Jingle achselzuckend. „Ausdrücklich steht's ja in den Bedingungen in meinem Prospekt, daß von dem Quartalsbetrag nichts zurückbezahlt wird, wenn im Laufe des Vierteljahrs der Kranke etwa stirbt oder als geheilt entlassen wird. Es wäre also gegen mein Geschäftsprinzip, wollte ich in diesem Falle eine Ausnahme machen."

Unter solchen Umständen leistete Mr. Nichols Verzicht.

Der Doktor klingelte Ridley herbei und befahl ihm, Arthur Everett zu holen, was geschah. Wenige Minuten später verließ der Reporter mit seinem vorgeblichen Onkel die Irrenanstalt. Die Kutsche fuhr eine Strecke weit die Landstraße entlang und hielt dann bei einem Wirtshause an, wo Mr. Swan wartete, der alsbald zu ihnen in den Wagen stieg.

Ausführlich berichtete Everett alle Einzelheiten des erfolgreichen Abenteuers, und es wurde beschlossen, den unglücklichen William Pearson nach eingezogenen Erkundigungen möglichst noch am selben Tage zu befreien.

Nach der Ankunft in New York wurde sogleich mit größtem Eifer das Nötige veranlaßt. Schon am Nachmittag desselben Tages drangen einige Justizpersonen, Polizisten und Medizinalbeamte ganz plötzlich in Barnaby Jingles Asyl ein. Dank der bestimmten Anzeige, welche Everett geliefert, fanden sie sofort in dem unterirdischen Gelaß hinter dem Kohlenkeller den alten Pearson.

Danach wurde die ganze Anstalt einmal gründlich untersucht. Man verhörte die Patienten selbst, so weit dies angängig, ferner die Wärter und Wärterinnen, die sich herauszureden wußten, im guten Glauben an des Doktors Autorität hätten sie stets nur dessen Weisungen befolgt. Jingle selbst aber wurde in Untersuchungshaft gebracht. Außer dem Fall Pearson konnten ihm noch zwei andere ähnliche Verbrechen zur Last gelegt werden.

Er wurde später schuldig befunden und verurteilt.

William Pearson gelangte also wieder in den Besitz seines Vermögens. Seine schurkischen Neffen und deren Helfershelfer wurden strenge bestraft. Er besuchte seinen wackeren jungen Retter, schenkte ihm ein Kapital von hundert-

tausend Dollars und sagte, daß er in seinem Testamente ihm noch weitere hunderttausend Dollars vermachen werde. Der Rest seines großen Vermögens solle einst milden Stiftungen zufallen. — Der lange Artikel, den Everett über sein Abenteuer schrieb und in der „Nemesis“ veröffentlichte, erregte das größte Aufsehen und verschaffte dem Blatte viele neue Abonnenten. Er heiratete dann bald seine geliebte Geraldine und wurde Teilhaber seines Schwiegervaters im Zeitungsgeschäft.

Mannigfaltiges.

Ein origineller Ehevertrag. — Die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gefeierte Pariser Schauspielerin Dufresne kam, um sich einen hochtönenden Namen zu verschaffen, zu dem Entschluß, ihre Hand einem heruntergekommenen Edelmann, dem Marquis v. Fleury, zu reichen. Es entspann sich zwischen beiden eine Korrespondenz über diese Angelegenheit, und die einzelnen Teile dieses schriftlichen Gedankenaustausches wurden dann später zu einem rechtsverbindlichen Ehevertrag zusammengestellt. Nachstehend lassen wir die einzelnen Bedingungen der Künstlerin und die jedesmaligen Antworten des Marquis auf dieselben folgen.

Erster Artikel. Der Marquis v. Fleury wird Mittwoch am 28. dieses Monats in der Kirche Saint-Roch erscheinen, um sich mit mir ehelich zu verbinden. Da ich weder Zeit noch Lust habe, mich mit den hierzu nötigen Dokumenten und mit den Kosten derselben zu befassen, so werde ich ihm zur Besorgung dieser Obliegenheit fünfzig Laubthaler übersenden, welche er, nachdem er mir sein Einverständnis erklärt hat, erhalten soll.

Antwort. Angenommen für Mittwoch den 28. dieses Monats. Fünfzig Thaler werden wohl hinreichend sein. Ich werde alles pünktlich besorgen, doch mache ich Mademoiselle Dufresne darauf aufmerksam, daß ich noch außerdem zwanzig Thaler brauche, da ich mir einen neuen Rock und eine Perücke anschaffen muß.

Zweiter Artikel. Der Marquis wird einen seiner Freunde mitbringen. Ich bringe ebenfalls einen solchen mit. Der Marquis wird mir seine Hand reichen und mich zum Traualtare führen, wo man uns vermählen wird.

Antwort. Angenommen, obwohl es etwas demütigend für mich ist, daß ich Sie nicht aus Ihrer Wohnung abholen darf. Abschlagen muß ich die Bedingung hinsichtlich eines Freundes. Alle haben sich von mir zurückgezogen. Bestehen Sie aber auf Ihrer Forderung, so werde ich meinen Schuster mitbringen.

Dritter Artikel. Sofort nach der Trauung empfängt der Marquis dreihundert Livres als vierteljährliche Pension von zwölfhundert Livres, welche ich ihm bis zu seinem Tode alljährlich durch meinen Anwalt auszahlen zu lassen mich verbindlich mache. Das Kapital dazu wird hypothekarisch angelegt.

Antwort. Einverstanden wegen der dreihundert Livres; ich brauche sie höchst notwendig. Bezüglich des hypothekarisch anzulegenden Kapitals muß mir eine zahlungsfähige Person Bürgschaft leisten, denn ich will meinen Namen nicht umsonst hergeben.

Vierter Artikel. Nach der Trauung verlassen Sie mich augenblicklich. Niemals dürfen Sie mein Haus betreten, und sollten wir uns auf der Straße begegnen, so thun wir, als würden wir uns nicht kennen.

Antwort. Von ganzem Herzen zugestanden und angenommen.

Dieser Vertrag wurde am 22. Oktober 1775 in Paris unterzeichnet, worauf eine Woche später die Trauung vollzogen wurde. [Th. S.]

Der silberne Prinz. — Als die Kaiserin Maria Theresia am 13. März 1741 durch die Geburt des Kronprinzen Joseph erfreut wurde, fand man, daß das ungewöhnlich große Kind nicht weniger als 16 Pfund wog. Die kaiserliche Mutter ließ sogleich aus Dankbarkeit eine Kindesfigur von gleichem Gewicht aus Silber anfertigen und schenkte solche dem Kloster Mariazell, in welchem der sogenannte „silberne Prinz“ lange Jahre aufbewahrt worden ist. [J. W.]

Humoristisches.



Nach dem Hausball.

Mann: Du hast deine Sache gut gemacht, Frauchen. Hast du gesehen, wie es unseren Gästen geschmeckt hat? Ist denn etwas übrig geblieben?

Frau: Ja, unsere sämtlichen drei Töchter.



In der Zerstreutheit.

Professor (durch das Telephon den Oberkellner eines Restaurants anrufend): Hier Professor Denkhuber; ist vielleicht Professor Maier dort?

Antwort: Hier Kellner; Herr Professor Maier erwartet den Herrn Professor bereits seit einer Viertelstunde.

Professor: Schön, danke Ihnen (eine Zigarre in den Schalltrichter steckend) — hier, rauchen Sie eine Zigarre!



Bilder-Rätsel.



Auflösung folgt in Nr. 15.

Auflösung des Bilder-Rätsels in Nr. 13:
Ein gutes Wort kostet nichts und vermag viel.

Erinnerungs-Reimrätsel.

Ja, ja, mein Sohn, das waren keine — ◡,
Als wir bei Wörth dort, wie aus Erz ◡ — ◡,
Trotz boten all den feindlichen ◡ — ◡,
Die ihre Opfer suchten — ◡ — ◡.
Gelichtet war'n die Reihn, sonst dicht ◡ — ◡;
Da wendet sich der Feind. Auf schnellen — ◡
Stob er dahin. Des Ruhmes erste — ◡
Erstiegen wir damals; drum — ◡ — ◡
Der Tag stets bleibt für Deutschlands — ◡ — ◡.

Es sollen ebenso viele lange (—) und kurze (◡) Silben ergänzt werden, als durch die betreffenden Zeichen angegeben ist.

Auflösung folgt in Nr. 15.

Charade. (Zweisilbig.)

Die erste ist ein stolzes Tier,
Die zweite des Gesichtes Zier.
Das Ganze kündet jedermann,
Ob einem Mann man trauen kann.

Auflösung folgt in Nr. 15.

Auflösungen von Nr. 13:

des Wechsel-Rätsels: Bund, Fund, Hund, Lund, Mund, Sund; des Rätsels: Ar, Narr.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.